

# Natur und Heimat

Blätter für den Naturschutz und alle Gebiete der Naturkunde

Herausgegeben vom Bund Natur und Heimat

der Gaue Westfalen-Nord und -Süd im Westfälischen Heimatbund

Schriftleitung: Univ.-Prof. Dr. Heinrich Feuerborn, Münster i. W.

---

---

1935

2. Heft

April/Juni

---

---

## Die „Landesplanung“ der Deutschen Studentenschaft \*)

Heinrich Feuerborn, Münster.

Die Reichsführung der „Deutschen Studentenschaft“ hat den Studentenschaften der Hochschulen des Reiches eine gemeinsame Aufgabe gestellt, die unter dem Kennwort „Landesplanung“ bereits seit Beginn des vergangenen Wintersemesters in der Durchführung begriffen ist. Nachdem diese zunächst vielfach ohne scharfe Richtlinien und mehr versuchsweise als erfolgreich in Angriff genommene „Landesplanung“ inzwischen festere Formen angenommen hat und ihr Ziel deutlicher erkennen läßt, wird ein kurzer Bericht über dieses Unternehmen der Hochschuljugend unseren Lesern willkommen sein. Zudem halte ich es im Hinblick auf unsere eigenen Ziele und Aufgaben in „Natur und Heimat“ für dringend erwünscht, von der grundsätzlichen Seite her zu ihm Stellung zu nehmen.

Die Entwicklung der deutschen Hochschulen in neuerer Zeit ist dahin gekennzeichnet, daß einmal durch den Liberalismus und Individualismus des Wissenschaftsbetriebes die Verbindung der Hochschule mit dem Leben und mit dem Volke in immer stärkerem Maße verloren gegangen ist, und zum andern durch das Anwachsen der wissenschaftlichen Aufgaben und ihre Spezialisierung in Forschung und Lehre die „Universitas“ mehr und mehr in eine abstrakte Fächertrennung der Forscher, Lehrer und Lernenden auseinanderstrebte. Der Nationalsozialismus mit seinem Grundziel der Volksgemeinschaft und Ganzheitschau konnte an dieser Erscheinung nicht vorübergehen. So erhob sich aus der nationalsozialistischen akademischen Jugend die Forderung nach „Revolutionierung der Wissenschaft“, die in der „Landesplanung“ nunmehr die konkrete Form einer „Evolution“ angenommen hat.

Das wesentliche Ziel der „Landesplanung“ ist, gewissermaßen von unten her die Hochschule wieder in den ihr zugehörigen

\*) Mit diesem Aufsatz, der als eine notwendige Ergänzung zu meinen Ausführungen über „Heimatschutz, Heimaterziehung, Heimatforschung“ (Heft 3) und über „Naturkunde und Schule“ (Heft 4 des vorigen Jahrganges) angesehen werden mag, glaube ich eine Kernfrage unserer Bestrebungen zu berühren. Der zweite Teil des Aufsatzes über die „fälische Rasse“ mußte aus Rücksicht auf den verfügbaren Raum für das nächste Heft zurückgestellt werden.

Lebensraum und Volksteil, in ihre „Landschaft“ einzubauen. Dieses Ziel will die Deutsche Studentenschaft unter Mitarbeit von geeigneten Vertretern der Deutschen Dozentenschaft, die sich hierfür zur Verfügung gestellt hat, auf folgendem Wege erreichen.

Freiwillig sich meldende Studierende aller Fakultäten sollen zunächst in gemeinsamer Schulung dazu geführt werden, die „Landschaft“ ihrer Hochschule und den Menschen in ihr „total“ zu sehen, d. h. über die Fragestellungen ihres engeren Fachgebietes hinaus zu einer synthetisierenden Betrachtungsweise zu kommen. Ihre Aufgabe wird es dann hinwiederum sein, in den Übungen und Seminaren und in der Fachschaftsarbeit ihres besonderen Wissensschaftsgebietes als Sauerbrunnen zu wirken. So soll versucht werden, einen neuen Typ des deutschen Studenten herauszubilden, dessen Empfinden und Fragen bewußt sich wieder dem Leben, der Landschaft, dem Volke zuwendet.

Mit diesem überfachlichen pädagogischen Ziel verknüpft sich die praktische Landesplanungsarbeit in den Einzelschichten, stets in Verbindung untereinander und mit führenden Dozenten. Die Fachschaften stellen bestimmte Aufgaben, etwa auf dem Gebiete der Volkstumskunde, Vorgeschichte, Volkswirtschaft, Siedlung, Rechtspflege, Rassenkunde, Geologie, Geographie und Biologie, die den Studenten in eine nähere Beziehung zur Heimat bringen und in ihrer Gesamtheit dazu beitragen sollen, z. B. an unserer Hochschule den „Raum Westfalen“ allseitig zu erfassen. Gewiß kann nicht erwartet werden, daß auf diesem Wege durch die Arbeit der studentischen Fachschaften sofort greifbare wissenschaftliche Ergebnisse zu erreichen sind; es wird vielfach zunächst auch hier im wesentlichen ein pädagogischer Erfolg, ein „Lernen“ sein. Aber aus diesem Lernen heraus, wenn es innerlich erlebt wird, werden schließlich wissenschaftliche Fragen sich zu eigentlicher Forschungsarbeit verdichten, und es wird mehr als bisher dazu kommen, daß z. B. Themen zu Dissertationen, Seminar- und Examensarbeiten weniger „gestellt“ als vielmehr bewußt „gewählt“ werden. Und auch manche Kleinarbeit der Fachschaften im Sinne dieser Landesplanung kann als Baustein zu dem Gesamtwerk der wissenschaftlichen Landschaftserfassung von großem Wert sein. Die praktische Arbeit der Fachschaften soll zugleich den Studenten in vielseitige Beziehung zu Wissenschaftlern im Lande, zu Lehrerkreisen, zu Heimatorganisationen, zu politischen Leitern und Behörden, zum Arbeitsdienst usw. bringen, immer mit dem Ziele, ihn aus der Enge seines Fachgebietes in die Volksgemeinschaft zu führen und seiner beruflichen Aufgabe jede Einseitigkeit, Abgesondertheit und Lebensentfremdung zu nehmen.

Der Grundgedanke dieser „Landesplanung“ ist ohne Zweifel nicht nur groß und wertvoll, sondern auch unbedingt richtig. Man darf die Deutsche Studentenschaft beglückwünschen, daß sie aus sich heraus sich diese Aufgabe gestellt hat. Ihre Durchführung im Einzelnen dürfte nicht so leicht sein, wie es zunächst den Anschein haben könnte, und die Gefahr der Verzettlung von Zeit und Kraft ist angesichts der ohnehin starken Anforderungen, die an den Akademiker von heute gestellt werden, nicht unbedenklich. Gelingt es zielbewußter Führung, diese Gefahr zu vermeiden und einen größeren Teil der Studierenden aus freiem Antrieb für die Durchführung der Landesplanung nachhaltig zu gewinnen, so wird der Erfolg nicht gering sein: es wird keiner umwälzenden Hochschulreform von oben her mehr bedürfen, sondern diese wird sich aus dem Geiste des neuen akademischen Nach-

wuchses heraus organisch von selbst vollziehen. Dieses Ziel ist des Einsatzes der starken Kräfte wert, die aus dem Idealismus unserer heutigen Jugend so erfreulich empordrängen.

An dem schließlichen Enderfolg einer Erneuerung der Hochschule und damit unseres geistigen Lebens überhaupt aus dem Willen der jungen Generation ist umso weniger zu zweifeln, als dieses Willen nichts anderes ist, als ein Durchbruch jenes Gedankens, der vor nunmehr drei Jahrzehnten die „Heimatabewegung“ entstehen ließ. Die vergangene Zeitepoche ließ ihn nicht zur vollen Wirkung kommen. Das Feuer dieser Idee, das lange in den Herzen vieler Deutschen oft mutlos glühte, ist zu einem Brande geworden, der nicht mehr gelöscht werden kann und allen Widerstand vernichten muß.

✱

Es dürfte nicht ohne Wert sein, angesichts der Landesplanungsidee der Deutschen Studentenschaft heute an das zu erinnern, was bereits im Jahre 1924 Eduard Spranger über den „Bildungswert der Heimatkunde“ schrieb. In seinem tiefgründigen Beitrag zum „Handbuch der Heimerziehung“ weist Spranger darauf hin, daß gerade die Heimatkunde „den geistigen Aufbau der Persönlichkeit in höherem Maße fördern und formen wird, als es sonst die kühle Objektivität forschender Einstellung vermag“, daß die Beschäftigung mit der Heimat „das bisher eindrucksvollste Beispiel einer Überwindung der abstrakten Fächertrennung“ ist, daß sie „durch Wiederherstellung des organischen Zusammenhangs der Erkenntnisgegenstände die leblose Systematik des Wissens“ aufhebt und somit jene echte Bildung vermittelt, die „immer auf Totalität und Verknüpfung des geistigen Lebens gerichtet ist“. „Isolierung des Wissens“, sagt Spranger, „ist der Tod alles echten Begreifens und Verstehens. — Die Kraft des organischen Denkens muß eingebunden werden. Das organische Denken erhebt sich über die leblose Trennung nach bloßer Begriffssystematik. Es ist ein Denken, das sich an den Fäden der Lebensbeziehungen selbst entlang tastet, schon im Naturzusammenhang, mehr noch aber im Zusammenhang der Kultur. Denn ein Verständnis der Kultur ist nur möglich, wenn man den Grundsatz befolgt, daß alle ihre Seiten sich gegenseitig tragen und daß alles durch alles bedingt, ja alles in allem enthalten ist. Der glücklichste Ansatzpunkt für diese Denkweise aber ist die Heimatkunde“.

„Sie nämlich bewahrt, im Gegensatz zu allen anderen Wissenschaften, die Beziehung auf das subjektive Lebenszentrum des zu bildenden Menschen. Von da aus führt sie ihn unvermerkt und nach psychologischen Gesetzen in das große objektive Lebenszentrum hinein. Sie erweckt nicht nur den Forschertrieb, sondern knüpft auch an die ästhetische Freude, an die tägliche Arbeit, an all die reichen Sinnbeziehungen an, die den Menschen mit seiner Welt verbinden. Und diese Welt geht unvermerkt über von der Natur im engeren Sinne zur Kultur. Wir sollen nicht bloß die Natur als eine Lebenseinheit auffassen lernen, sondern auch die Kultur und ihre Geschichte. Alle ihre Seiten bilden ein einziges großes Geflecht. Alle wurzeln in der Natur und bringen ihren verborgenen Sinn nur auf einer höheren Stufe zum Bewußtsein:

„Doch wird Natur durch keine Art gebessert,  
Schafft nicht Natur die Art.“ —

So baut sich über der heimatlichen Naturkunde von selbst eine heimatlische Kulturkunde auf. Wirtschaft, Technik, Kunst, Gesellschaft, Staat,

Recht und Weltanschauung wachsen aus einem Wurzelknoten der Geistigkeit empor. Bringen wir dies an den Stoffen der Heimatkunde zur Anschauung, so wird sie zu einem zentralen Bildungsstoff; sie wird zu jener Schule des Totalitäts-sinnes, die wir brauchen, um aus der geistigen Zerrissenheit der Gegenwart herauszukommen.“

Klarer und eindringlicher kann wohl nicht zum Ausdruck gebracht werden, was im letzten und tiefsten Sinne die Deutsche Studentenschaft mit ihrer „Landesplanung“ will und wollen muß. Und wenn mit ihrer Zielsetzung erreicht werden soll, den Studenten und die Hochschule wieder in der Heimat und im Volke zu verankern, so mag auch hierfür in jenem Aufsätze Eduard Sprangers die Begründung gefunden werden:

„In den geistigen Grundlagen der Heimatkunde liegt zugleich die Gewähr, daß das tiefe Verbundenheitsgefühl mit dem eigenen Volke nicht bloß das Vorurteil einer Epoche von besonderer politischer Richtung ist. Wehe dem Menschen, der nirgends wurzelt. Wir wurzeln aber im Heimatboden nicht nur als Naturwesen, sondern mit unserer ganzen Geistigkeit und Kultur. Nur eine Selbsttäuschung ist es, wenn wir glauben, davon jemals loskommen zu können, eine Selbsttäuschung, die aus einem rationalistischen und mechanisierenden Denken erwächst. Wir alle küssen den Boden unserer Muttererde, wenn wir Könige werden wollen, Könige nicht über die anderen, sondern im eigenen Reich. Wer dieses Individualitätsgefühl nicht besitzt und ehrt, der besitzt in sich selbst keinen Mittelpunkt. Selbst der Großstadtnomade, um Spengers Ausdruck zu gebrauchen, ist mit tausend Fäden an seine Welt geknüpft. Atmen wir mit Bewußtsein den Duft dieser heimatlichen Scholle! Lernen wir, diese Heimat mit der verstehenden Liebe zu sehen, die uns erst zu uns selbst führt, weil sie im tiefsten Sinne ein Stück von uns selbst ist! Lauschen wir der Sprache, die die Denkmäler ihrer Natur und ihrer Geschichte zu uns reden! Da liegen die Wurzeln unserer Kraft. Der Weg zum Menschentum führt nur über das Volkstum und das Heimatgefühl. Indem wir das Leben der Heimat verstehen lernen, lernen wir uns selbst verstehen. Sie ist es, die uns im geistigen Sinne geboren hat; sie ist es, die uns bildet. Bildung aber heißt: über sich hinauswachsen, dadurch, daß man zu sich selbst gekommen ist.“

Als Eduard Spranger diese Worte niederschrieb, hatte noch nicht der Nationalsozialismus aus dem Grundsatz des völkischen Gedankens heraus jene neue Denkungsart als höchste und einzige deutsche Norm zur Anerkennung gebracht, die den Menschen nicht mehr als Einzelpersönlichkeit, sondern nur noch als Glied des Volksganzen sieht; hatte noch nicht der nationalsozialistische Totalitätsbegriff in seiner Anwendung auf alle Bereiche unseres staatlichen und persönlichen Wollens und Handelns zu einer inneren geistigen Umstellung des deutschen Menschen geführt. Das Ziel unserer Bildung ist heute nicht mehr nur „Menschentum“ als solches, nicht mehr nur ein „zu sich selbst kommen“ und „über sich hinauswachsen“. Vielmehr ein von allem Selbst befreites Hineinwachsen in die Gemeinschaft. Es ist gerade jenes „geistige Wurzelgefühl“, jenes Bewußtwerden „erlebter und erlebbarer Totalverbundenheit“, das nicht mehr nur die eigene, sondern die gemeinsame Heimat sieht, das Blut und Boden als organische Einheit umgreift.

Wenn hier zu einer grundsätzlichen Beleuchtung und Würdigung der „Landesplanung“ der Deutschen Studentenschaft mit solcher Ausführlich-

keit auf Spranger zurückgegriffen wird, so geschieht dies noch aus einem besonderen Grunde.

Kein Geringerer als der Berliner Philosoph und Pädagoge Edward Spranger hat mit aller Eindringlichkeit und Begründung immer wieder betont, daß jede Heimatkunde von der Natur der Heimat ihren Ausgang nehmen muß:

„Sollen alle diese Beziehungen durch Wissen und Verstehen ins Bewußtsein gehoben werden, so bedarf es zunächst der Naturkunde. Bodenbeschaffenheit, Klima, Pflanzen- und Tierwelt müssen in ihrer Eigenart als Naturphänomene aufgefaßt werden. In diese naturhafte Welt ist der Mensch selber mit seinem Wirken und Erleben hineingepflanzt. Kultur ist gleichsam nur ein höheres Entwicklungsstadium der Natur. Man steigt empor von den Siedlungsformen und der Wirtschaftsweise zu den Traditionen, Sitten, Gesellschaftsgebilden, Weltansichten und Kultformen. Und wie die Denkmäler der Natur von der geologisch-biologischen Vorgeschichte erzählen, so leiten historische Denkmäler als stumme bleibende Zeugen mit eindrucksvoller Symbolik in die Menschenschicksale zurück, die der Boden früher gesehen hat. Eine Fülle von kleinen Dingen, von denen die Welt nichts weiß, die aber im Munde der Bewohner sich lebendig erhalten haben, bestimmen das geistige Lokalkolorit und die uns nächstumgebende Kultur.“

Das Beides ist untrennbar. Die Natur selbst ist schon als objektiver Geist gefaßt, und die Kultur wird in ihrer Naturbedingtheit erst ganz verstanden. Nirgends wird dieses allgemein-geistige Wechselverhältnis so klar, wie in der Beschäftigung mit der eigenen Heimat. Sie lehrt beides verstehen: die durchgängige Naturfundierung des Geistigen und die Vergeistigung der Natur. Wie ein Bauwerk, das heute frisch und fremd in eine Gegend hineingestellt wird, schon nach wenigen Jahren mit dieser Natur verwachsen ist, weil es die Schicksale dieser Natur bis in die Witterungsverhältnisse hinein geteilt hat, und wie es dann auf rätselhafte Art die Lokalfärbung und den Gesamtcharakter der Umgebung angenommen hat, so ist auch die Kultur eines Landstriches ganz in die Natur verwachsen. Und umgekehrt: Wie aus dem Boden nur Pflanzen sprießen, die gerade er zu nähren vermag und die seinem Gesamtspekt entsprechen, so sind auch Kultur und Geschichte nur eine vom Menschen aus geformte, zur Geistigkeit veredelte Natur.“

Diese aus manchen anderen herausgegriffenen Ausführungen eines gewiß unvoreingenommenen Kronzeugen mögen hier genügen, um den Weg zu kennzeichnen, den auch die „Landesplanung“ der Studentenschaft nehmen muß, wenn anders sie nicht wiederum eines tieferen Bildungsfundamentes ermangeln will. Es handelt sich darum, gerade jene großen inneren Zusammenhänge und Notwendigkeiten nicht zu übersehen, die oft nicht so greifbar zu Tage liegen und konkret formulierbar sind, aber erst im letzten Sinne die „Totalität“ bedingen.

Auch die „Landesplanung“ muß somit fußen auf der Kenntnis der heimatischen Natur, wenn sie den Menschen in ihr verstehen und begreifen will. Hier aber auch liegt zugleich eine der besonderen Schwierigkeiten begründet, die zu überwinden sind: wenn schon der Student der Naturwissenschaften oft erst durch die Arbeit einer langen Reihe von Semestern dazu heranreift, tieferen Einblick in die Gesetze des Lebens und der Natur als Besitz zu gewinnen, umwieviel weniger ist zu erwarten, daß ein naturentfremdeter Angehöriger anderer Fakultäten so leicht und bald

begreifen lernt, was denn nun im innersten Sinne die Naturbedingtheit alles menschlichen Lebens und Schaffens zu bedeuten hat. Das kann nur aus einer Kenntnis der Natur und ihrer Gesetze erfüllt und erlebt werden.

Diese Schwierigkeit besteht und kann letzten Endes — wie ich schon früher betont habe — nur durch eine Reform der Schule beseitigt werden. Aber diese Schwierigkeit darf nicht dazu führen, an ihr die „Landesplanung“ scheitern zu lassen, sondern ihre Überwindung muß versucht werden.

Einfacher gestaltet sich die Durchführung der Aufgaben der Landesplanung innerhalb der einzelnen Fachschaften, speziell der naturwissenschaftlichen. An dem Beispiel der „Biologischen Fachschaft“ — für die übrigen naturwissenschaftlichen Gebiete wird sich Ähnliches ergeben — mag kurz umrissen werden, wie sich hier neben anderer Fachschaftsarbeit die Möglichkeit ergibt, im Rahmen der Landesplanung etwa folgende Aufgabe in Angriff zu nehmen, an die besonders für diese Aufgabe durch Exkursionen und Kurse geschulte Fachschaftsmitglieder (freiwillige Mitarbeit!) gesetzt werden sollen: es wird festgestellt, wo in der Kenntnis der heimischen Tier- und Pflanzenwelt — sei es hinsichtlich einzelner Gruppen oder Formen oder einzelner Gebiete — noch Lücken vorhanden sind. Hiernach werden für die Ferien Aufgaben gegeben, durch die der betr. Student zu selbständigem Beobachten, Sammeln und Berichten gezwungen wird. Auch Naturschutzfragen werden hierbei einbezogen. Zugleich sollen bei dieser Arbeit die Fachschaftsmitglieder weitgehend Verbindung mit Vereinen, Lehrern, Naturfreunden, Förstern, Bauern usw. ihres Heimatgebietes aufnehmen. So wird ein Mehrfaches bezweckt: Erziehung des Studenten zu eigener Forschungsarbeit in Berührung mit der Heimat, Ausfüllung mancher Lücken in unserer Heimatkenntnis, Verbindung von Naturforschern und Naturfreunden im Lande mit der Hochschularbeit. Und wenn ich die Hoffnung habe, daß auf diesem Wege mancher uns noch fern stehende Heimatfreund für unseren „Bund Natur und Heimat“ gewonnen wird, so mag hier zugleich die Bitte an unsere Mitglieder Platz finden, bereitwillig die Arbeit der Studenten, wenn sie fragend zu ihnen kommen, zu unterstützen! — Das ist ein Beispiel für das mögliche Programm einer biologischen Landesplanung; auf Anderes hier einzugehen, würde zu weit führen.

\*

Die Leser von „Natur und Heimat“ werden erkannt haben, daß das Ziel der Deutschen Studentenschaft uns alle angeht. Es liegt — richtig erfaßt — ganz in der Linie der Bestrebungen, denen wir in unserem Bunde dienen. Wir wollen, daß unsere Bestrebungen in ihrer Bedeutung erkannt und zum Allgemeingut des deutschen Volkes werden. Und das gerade ist es, das Hineingreifen des „Zurück zur Natur und Heimat“ nunmehr auch in jene Sphäre, die bisher vielfach noch am weitesten abseits stand: in die studierende Jugend und die Hochschule, was mir Veranlassung gab, hier etwas eingehender eine Angelegenheit zu behandeln, die zunächst eine Hochschulangelegenheit ist, aber in ihrer Auswirkung von größter Reichweite sein kann. Denn all unsere Arbeit bleibt Stückwerk, solange nicht unsere Heimatidee im gesamten Bildungswesen des deutschen Volkes, von der Hochschule bis zur Volksschule, diejenige Verankerung findet, die sie als Fundament nötig hat. Wir können uns nicht damit begnügen, zu fordern, daß

in der Volksschule und höheren Schule eine richtig betriebene Naturkunde und der Naturschutz der Heimat ausreichende Berücksichtigung finden: auch das Bildungswesen eines Volkes ist ein **o r g a n i s c h e s G a n z e s**. Wir können nicht einen Teil erfolgreich umgestalten, ohne das Ganze im gleichen Sinne auszurichten. Und die Hochschule ist und bleibt in diesem Bildungswesen von zentraler Bedeutung.

Bei tieferer Einsicht in Wesen, Struktur und Aufgaben der Hochschule wird man die vorstehenden Ausführungen nicht im Sinne einer Auffassung verstehen, als ob die Hochschule als Ganzes und die Wissenschaft als solche immer und überall „landschaftsgebunden“ sein solle und sein könne, und mit den angeführten Gedankengängen die „Erneuerung“ der Hochschule und Wissenschaft restlos oder auch nur annähernd umschrieben sei. Wie hier ebenso wenig die Meinung aufkommen darf, daß mit der „Landesplanung“ die Aufgaben der Studentenschaft sich erschöpfen. Auch soll weder das freie und vielseitige Spiel der Kräfte, noch die Freizügigkeit der Studenten angetastet werden, denn auch das gehört in die „Totalität“ unseres akademischen Bildungswesens. Zu dem, was die Deutsche Studentenschaft mit der „Landesplanung“ will, kommt fernerhin die politische Erziehungsarbeit des Nationalsozialistischen deutschen Studentenbundes mit dem Grundziel „Rasse und Volk“. Es gilt, aus allem die richtige Synthese zu finden.

In dieser Synthese aber, davon bin ich überzeugt, wird die „**H e i m a t i d e e**“ ein beherrschendes Kristallisationszentrum bilden müssen, da mit dieser Idee — die zutiefst im nationalsozialistischen Denken begründet ist — wie mit keiner anderen **f u n d a m e n t a l e G e s i c h t s p u n k t e**, **g e s t a l t e n d e K r ä f t e** und **u n a b w ä g b a r e W e r t e** für die „Bildung“ unseres Volkes gegeben sind. Und alle Grundforderungen des Nationalsozialismus, auch jene, die sich um den Begriff „Rasse und Volk“ gruppieren, wurzeln zu innerst in der „Heimatidee“.

So müssen wir wünschen, daß der verheißende Ansatz zur Bestimmung auf diese Idee, der in der „Landesplanung“ der Deutschen Studentenschaft zum Ausdruck kommt, jenen Erfolg hat, der als Ziel gesetzt ist.

## Heimische Vogelnamen aus dem Emslande\*)

Gerhard Hö m m l e n und Josef S c h m i h, Bottrop.

Als Bindeglied zwischen dem Menschen und den Geschöpfen der Natur spielen die Tier- und Pflanzennamen oft eine ausdrucksvolle Rolle. Die ursprünglichen volkstümlichen Bezeichnungen sind so naturgebunden wie die Tiere und Pflanzen selbst.

Ja, sie sind viel bezeichnender als die hochdeutschen Namen, die den ursprünglichen Ausdruck oft bis zur Sinnlosigkeit entstellen. So hat zum Beispiel der Name „Grasmücke“ weder mit „Gras“ noch mit „Mücke“ etwas zu tun. Vielmehr kommt der Name von dem althochdeutschen *grāō*, mittelhochdeutsch *grā*, das soviel wie „grau“ bedeutet. Die zweite Silbe „smücke“ ist das mittelhochdeutsche Wort „smiegen“ und bedeutet „schmiegen“ oder „schlüpfen“ und ist vermutlich urverwandt mit altbulgarisch „smucati“, „kriechen“ und litauisch „smukti“, „gleiten“.<sup>9)</sup> Die Grasmücke heißt also eigentlich „Grauschmiege“ oder „Grauschlüpfer“.

\*) Die aufgeführten Namen stammen sämtlich aus Brees, Kreis Hümmeling.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Heimat](#)

Jahr/Year: 1935

Band/Volume: [2](#)

Autor(en)/Author(s): Feuerborn Heinrich Jacob

Artikel/Article: [Die "Landesplanung" der Deutschen Studentenschaft 37-43](#)